

Predigt am Dritttletzten Sonntag im Kirchenjahr, 12. November 2023 Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Römer 8,18-25:

¹⁸ Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. ¹⁹ Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. ²⁰ Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; ²¹ denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. ²² Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.

²³ Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. ²⁴ Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? ²⁵ Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

Liebe Gemeinde, „Endlich frei! Endlich frei! Dank sei Gott dem Allmächtigen, ich bin endlich frei!“ So steht es auf dem Grabstein von Martin Luther King jr. in Atlanta. Fünf Jahre nach seiner berühmten Rede „I have a dream“ – „Ich habe einen Traum“ – war der Träger des Friedensnobelpreises am 4. April 1968 von einem weißen Rassisten bei einem Attentat erschossen worden. Seine Rede markiert einen Meilenstein im Kampf der Afro-Amerikaner gegen Rassendiskriminierung. Er spricht zunächst über die Befreiung der Sklaven durch Abraham Lincoln 100 Jahre zuvor und davon, dass die Afroamerikaner immer noch nicht wirklich frei seien, von der fundamentalen Ungerechtigkeit der Rassentrennung und ihren Folgen und von den Zielen, die die Bürgerrechtsbewegung erreichen wollte. Anschließend kommt er auf die schwierigen Umstände und Zeiten zu sprechen, die einige der anwesenden Demonstranten in den letzten zehn Jahren des Protestes durchlebt hatten, und fordert sie auf, weiterzumachen im Vertrauen darauf, „dass unverdientes Leiden erlösend ist“. Danach weicht er von seinem vorbereiteten Text ab und präsentiert den visionären Ansatz, der der Rede solchen Symbolcharakter eingebracht hat: „Deswegen sage ich ihnen, meine Freunde, dass ich immer noch einen Traum habe, obwohl wir den Schwierigkeiten von heute und morgen entgegensehen. ... Ich habe einen Traum, dass eines Tages die Söhne von früheren Sklaven und die Söhne von früheren Sklavenbesitzern auf den roten Hügeln von Georgia sich am Tisch der Bruderschaft gemeinsam niedersetzen können. ... Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden. Ich habe einen Traum!“¹

In dieser Rede wird für mich etwas von der Spannung greifbar, die Paulus hier in seinem Brief an die Römer beschreibt: von den „Leiden dieser Zeit“, dem „ängstlichen Harren der Kreatur“, der „Knechtschaft“ und der „Vergänglichkeit“ auf der einen Seite und der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“, der „Hoffnung“ und der „Erlösung unseres Leibes“ auf der anderen. Dabei habe ich den Eindruck, dass wir dieser Spannung oft ausweichen. Wir neigen dazu, uns – gerade in diesen Zeiten – einseitig auf die „Leiden dieser Zeit“ zu konzentrieren.

Und da gibt es ja auch tatsächlich eine Menge zu sagen. Die Kriegsreporterin Katrin Eigendorf sagte dieser Tage – nach jahrzehntelanger Erfahrung unter anderem in Afghanistan und der Ukraine –, dass sie so furchtbare Bilder wie die vom Massaker der Hamas an den Israelis noch nie gesehen habe. Was Israel am 7. Oktober erleben musste, wird immer wieder verglichen mit den Erfahrungen der Amerikaner bei den Terroranschlägen am 11. September 2001. Das Sterben, Zerstören und Verwüsten in der Ukraine gerät darüber in den

¹ Vgl. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/267010/martin-luther-kings-i-have-a-dream/> (abgerufen am 09.11.2023, 16.10 Uhr)

Nachrichten bei uns zunehmend in den Hintergrund. Auch dass zwei Millionen der weltweit acht Millionen Tier- und Pflanzenarten vom Aussterben bedroht sind, verschwindet schnell im Negativ-Strudel der täglichen Nachrichten. Die Angst kriecht uns nach all den Krisen-, Kiegs- und Katastrophenmeldungen mehr und mehr in die Glieder und droht uns zu lähmen. Auf der anderen Seite breitet sich eine – eher ohnmächtige – Wut im Lande aus. Sie richtet sich nicht nur gegen „die da oben“, sondern auch gegen Menschen, die anderer Meinung, Nationalität oder Religion sind. Mehr und mehr spüren wir alle, dass es so nicht weitergehen kann wie bisher. Doch die Veränderungen werden von vielen als bedrohlich wahrgenommen – und zum Teil sind sie das ja auch.

Auch Paulus hätte viel Grund zur Lähmung, zur Resignation oder auch zu ohnmächtiger Wut gehabt. Dazu brauchte er gar nicht die Nachrichten aus aller Welt wahrzunehmen. Er hat die „*Leiden dieser Zeit*“ sehr massiv am eigenen Leibe erfahren – und das nur, weil er von Gottes Menschenliebe sprach, die wir durch Jesus Christus erfahren. In Ikonium wäre fast gesteinigt worden, entkam aber², nur um dann in Lystra tatsächlich gesteinigt zu werden – was er erstaunlicherweise überlebte³. In Philippi trieb er den Geist einer Sklavin aus und wurde von ihrem Herrn zum Dank dafür angezeigt. Daraufhin wurde er schwer geschlagen und ins Gefängnis geworfen⁴. In Thessalonich und wenig später in Beröa bildete sich ein Mob, der Paulus töten wollte⁵. Dreimal erlitt er Schiffbruch und trieb dabei einmal einen Tag und eine Nacht auf dem Meer⁶. Und dann schreibt er hier: „*Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll*“ (v. 18). Damit spielt er die bisherigen und aktuellen Probleme nicht herunter – aber er setzt sie in Beziehung zu dem, was uns von Gott versprochen ist und bei ihm erwartet. So reagiert er auf die negativen Erfahrungen nicht gelähmt, resigniert oder wütend. Er verkriecht sich nicht, sondern schreibt diesen Brief an die Gemeinde in Rom, um seinen Besuch dort vorzubereiten und auch im Zentrum der damaligen Weltmacht Gottes gute Nachricht zu verbreiten. Denn sein Traum ist, dass die ganze Schöpfung frei wird „*von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes*“ (v. 21) und dass unser Leib erlöst wird (v. 23).

Das mag uns weniger konkret erscheinen als der Traum von Martin Luther King. Doch dessen Traum war genau darin begründet, dass Gott uns diese Hoffnung gegeben hat, dass wir einmal von Tod und Vergänglichkeit erlöst und befreit werden zu einem neuen, herrlichen Leben. Für Paulus wie für Martin Luther King entstand durch diese Hoffnung eine konstruktive Spannung. Sie wichen ihr nicht aus, sondern ließen sich von ihr in Bewegung setzen, um sich für eine bessere Zukunft einzusetzen. Weder kapitulierten noch verzweifelten sie angesichts der negativen Verhältnisse und Erfahrungen noch flüchteten sie sich in eine heile, innerliche Sonderwelt. Sie leugneten die negativen Erfahrungen der Vergangenheit oder die aktuellen Probleme nicht, ließen sich aber nicht von ihnen beherrschen. Bestimmend war für sie vielmehr der Traum von der wunderbaren Zukunft, war die Hoffnung auf Veränderung.

Nun hat der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche die Hoffnung als „*das Übelste der Übel*“ bezeichnet, weil sie die Qual der Menschen nur verlängern würde⁷. Doch das würde nur dann stimmen, wenn man nicht daran arbeiten würde, aus dem Leid herauszukommen. Der Traum und die Hoffnung, die Paulus und Martin Luther King haben, motiviert sie aber gerade zum konkreten Einsatz für andere.

So ist Hoffnung eine elementare Kraft, die wir zum Leben brauchen – auch und gerade in diesen Zeiten. „*Hoffen und Harren*“ macht uns nicht „*zum Narren*“, wie der römische Dichter Ovid meinte, sondern sie bewirkt etwas: Die Hoffnung auf Heilung etwa fördert nachweislich

² vgl. Apg. 14,5f

³ vgl. Apg. 14,19f

⁴ vgl. Apg. 16,22

⁵ vgl. Apg. 17,5-13

⁶ vgl. 2.Kor. 11 25

⁷ Menschliches, Allzumenschliches, Erster Band, Zweites Hauptstück, Nr. 71

den Genesungsprozess. Und die Hoffnung auf Frieden spornt an zu Dialog und Versöhnungsbereitschaft.

Aber nun bin ich nicht der große Visionär und Träumer. Woher soll ich angesichts der „*Leiden dieser Zeit*“ Hoffnung nehmen?

Im Deutschen gibt es die schöne Redewendung „Hoffnung schöpfen“. Tatsächlich ist Hoffnung ja nichts, was ich mir selbst abringen kann. Hoffnung fließt mir aus Quellen zu, die ich nicht erst zum Fließen bringen muss, sondern die da sind und aus denen ich einfach schöpfen kann.

Jesus Christus ist eine solche Quelle, ja mehr noch: er ist die Hoffnungsquelle schlechthin. Er hat Menschen, die keine Hoffnung mehr hatten, neue Hoffnung gegeben. Er hat Toten das Leben wiedergebracht. Er hat Sündern einen Neuanfang geschenkt. Und er hat das Leben von Menschen, bei denen die Angst regierte, wieder hell gemacht. Er ist das Licht am Ende des Tunnels, der Silberstreif am Horizont.

Und wie eine Quelle manchmal zu einem Bach wird, der sich verzweigt, so fließt uns auch die Hoffnung, die Jesus Christus gibt, auf unterschiedlichen Wegen zu: in seinem Wort, in der Feier des heiligen Abendmahls, aber auch da, wo mich ein Christenmensch begleitet und mit mir und manchmal vielleicht auch stellvertretend für mich hofft.

Durch all das wirkt der Heilige Geist. Da finde ich mich vor im rettenden Boot des Glaubens. Da hat die Saat der Hoffnung schon unter der Oberfläche zu wachsen begonnen.

Aber woran merke ich das? Woran kann ich das festmachen, dass da irgendwo ein zartes Pflänzchen der Hoffnung zu wachsen beginnt, auch wenn ich es noch nicht sehe?

Es sind zwei ganz unscheinbare Dinge, auf die Paulus uns aufmerksam macht: Es ist zunächst ein Gefühl, von dem er hier redet, und dieses Gefühl heißt „*Sehnsucht*“. Wir sehnen uns danach, schreibt er, dass vor aller Welt zutage tritt, dass wir Gottes Kinder sind und er wie der beste Vater für uns da ist und für uns sorgt. Und wir sehnen uns danach, dass unser Leib erlöst wird, dass wir Leiden und Schmerzen, Kummer und Ängste hinter uns haben und wir in wunderbarer Gemeinschaft mit Gott und miteinander leben werden. Dieses Gefühl der Sehnsucht werden wohl die meisten von uns kennen – nicht nur im Blick auf die dunklen, nassen und kalten Tage oder die Überbeanspruchung im Beruf: Sehnsucht nach dem nächsten Frühling und Sommer, nach der Auszeit und dem Urlaub. Dabei ist Sehnsucht immer ein etwas wehmütiges Gefühl: Ich spüre, dass ich im Moment etwas schmerzlich vermissen. Aber dieser Schmerz lähmt mich nicht, er drückt mich nicht zu Boden und er isoliert mich nicht, im Gegenteil. Der Schmerz der Sehnsucht lässt mich nach vorne schauen und motiviert mich zum Durchhalten, um das Ziel zu erreichen. Und er kann mich zugleich mit anderen verbinden – nicht zu einem Jammer-Club, in dem wir uns alle nur gegenseitig bemitleiden, sondern zu einer Gemeinschaft, die sich gegenseitig stärkt, das Sehnsuchtsziel zu erreichen. Die Rede von Martin Luther King ist für mich ein Beispiel dafür, wie groß die Kraft einer solchen Sehnsucht sein kann und was sie positiv bewirken kann.

Dass das Pflänzchen der Hoffnung bereits zu wachsen begonnen hat, macht Paulus außerdem wenige Verse vorher daran fest, dass jemand Gott seinen Vater nennt (v. 15), so wie wir gleich im Vaterunser tun. Nur weil wir den Geist Gottes haben, können wir so zu Gott reden. Aber wenn das so ist, dann gibt es auch Hoffnung für uns. Denn den Heiligen Geist gibt es nicht ohne Christus. Und Christus gibt es nicht ohne Hoffnung für unser neues Leben – selbst dann, wenn wir es nicht sehen. Das Vertrauen auf ihn macht uns jetzt schon frei von der Fixierung auf die negativen Erfahrungen und schlimmen Nachrichten, denn der Ostersieger wird nicht alles beim Alten lassen, sondern alles neu machen⁸. Amen.

© Gerhard Triebe, Pfr.

Lied: CoSi Nr. 495 (Frei zu sein in Dir)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

⁸ Vgl. Offb. 21,5